

Maffauer Botte

Bezugspreis:
Monatlich 80 Pfg., vierteljährlich 2,40 Mk.,
durch den Verleger 2,82 Mk., bei der
Post abgeholt 2,40 Mk.
Frei-Versagen:
1. Sommer- und Winterferien.
2. Wandtender mit Marktverzeichniss.
3. Maffauer Landwirth.
Preisdruck-Anschlag Nr. 8.
Erscheint täglich
außer an Sonn- und Feiertagen.

Anzeigenpreis:
Die siebenstellige 20 Pfg. Geschäfts-
anzeigen, Wohnungs-, Klein- und Stellen-
anzeigen aus dem engeren Verbreitungsgebiet
15 Pfg. Restanten 40 Pfg.
Anzeigen-Annahme:
Für die Tagesausgabe bis 5 Uhr am Vorabend.
Nach 5 Uhr nur bei Wiederholungen und
pünktlicher Bezahlung.
Geschäftsstelle: Diezerstraße 17.
Postfachkonto 12362 Frankfurt.

Nr. 267.

Limburg a. d. Lahn, Freitag, den 16. November 1917.

48. Jahrgang.

Mannhafte Sprache Argentiniens.

Französische Rührung in Albanien.

Deutscher Tagesbericht.

W. Großes Hauptquartier, 15. Nov. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Bei Dantzig und Rebel blieb die Artillerietätigkeit im Allgemeinen mäßig; sie steigerte sich bei Dirmuiden und in einzelnen Abschnitten des flandrischen Kampffeldes am Abend zu großer Stärke.

In erfolgreichen Erkundungsgrößen blieben Gefangene und Maschinengewehre in unserer Hand.

Ostlicher Kriegsschauplatz

Keine größeren Kampfhandlungen.

Mazedonische Front

In Albanien räumten die Franzosen Höhenstellungen westlich vom Ochrida-See.

Italienische Front.

Inferne im Gebirge von Toncaso und Feltre südwestlich vorgedrungenen Abteilungen stehen in Gefechtsberührung mit dem Feind.

An der unteren Biade nichts Neues.

Der 1. Generalquartiermeister.
Ludendorff.

Kraftvolle Sprache des Präsidenten von Argentinien.

In einer Botschaft des Präsidenten von Argentinien an den Nationalen Jugendbund, der einen Bruch mit Deutschland verlangt, wendet sich der Präsident entschieden gegen die Verleumdungspolitik, die die beiden kriegführenden Länder in den Krieg zu treiben versuche. Der Präsident sagt, daß Argentinien sich nicht mit dem Zustande Brasiliens zufriedengeben könne. Er kündigt gleichzeitig an, daß er die Haltung Argentiniens in einem besonderen Manifest auszusprechen werde und einen Kongreß der südamerikanischen Neutralen zusammenberufen werde. Großen Aufsehen haben die Schlussworte der Botschaft in den Vereinigten Staaten erregt. Sie lauten: Argentinien wird nie zugeben, sich von den Vereinigten Staaten in den Krieg ziehen zu lassen. Unser Volk muß und wird die ihm gebührende Stellung auf dem amerikanischen Kontinent einnehmen.

Kaiser Wilhelm auf einer Tauchbootstation.

Berlin, 15. Nov. Der Kaiser besuchte auf seiner Reise an die Front auch, wie der Sonderberichterstatter des „Berliner Lokalanzeiger“ meldet, eine Unterseebootstation an der abelischen Küste, begrüßte dort die österreichisch-ungarischen Unterseebootsführer, darunter den erfolgreichen U-Boot-Flottenkommandanten Ritter von Trapp. Vor allem galt aber der Besuch des Kaisers dem auf dieser Station befindlichen deutschen Unterseebooten. Dabei sprach der Kaiser dem Kapitanleutnant Morath seine besondere Anerkennung aus und verlieh ihm persönlich für seine letzten Erfolge den Pour le Mérite. Den Kapitanleutnant v. Arnould de la Perrière beglückwünschte der Kaiser zur Heimkehr von seiner jüngsten Fahrt. Auf dieser Fahrt wurde sein aufgetauchtes Boot von einem unter Wasser fahrenden feindlichen U-Boot mit vier Torpedoschüssen angegriffen. Der erste Torpedo ging unter seinem Boot hindurch, der zweite drang darüber hinweg, noch das Boot streifend, der dritte und vierte gingen hart vor und hinter dem Boot vorüber. Sodann ließ der Kaiser sich in engstem Kreise durch den Führer der deutschen U-Boote im Mittelmeer, Kommandore Vullen, eingehend Vortrag halten über die vorliegenden Aufgaben, die Arbeitsweise und die Erfolge unserer im Mittelmeer arbeitenden U-Boote. Dann schritt der Kaiser das Bierschiff an Land aufgestellten deutschen Unterseebootmannschaften ab und hielt an sie eine Ansprache, in der er auf die wachsende Bedeutung der Tauchbootflotte hinwies und den deutschen U-Booten im Mittelmeer seine Freude und Anerkennung ausdrückte. Die große Kommandanz, die im Mittelmeer versenkt worden ist, beweist, daß die Waffe den auf sie hier geleiteten Erwartungen gerecht wird. Der U-Boot-Krieg, schloß der Kaiser, wird ausschlaggebend mitwirken bei der letzten Entscheidung dieses Krieges. Wenn ich Euch jetzt in die Augen sehe, wie ich es in der letzten und letzten Überzeugung, daß die Waffe nicht ruhen wird, bis der Gegner bezwungen ist.

Vor Palästina versenkt.

Suez, 15. Nov. Reuter meldet amtlich aus London: Ein britischer Torpedojäger u. eine kleiner Monitor wurden von einem feindlichen Unterseeboot versenkt, während beide Schiffe mit dem Feinde in Palästina zusammen arbeiteten. Von dem Torpedojäger werden 7 Mann vermisst, von dem Monitor 26 Mann.

Der Bürgerkrieg in Russland.

Stockholm, 15. Nov. Nach den letzten, soeben von der finnischen Grenze eingetroffenen Nachrichten bleiben die bisherigen Kämpfe sowohl vor Petersburg, wie in Moskau noch völlig unentschieden. Vor Gorka liegen Tausende von Gefangenen. Infolge Kermangels und Ueberfüllung der Soldaten bringen die Truppen beider Parteien ihre Verwundeten in Privathäusern unter, die teilweise getrocknet in Beschlag genommen werden. In Moskau, wo die Bolschewiki angeblich noch den Kreml und einen Teil der Chinesenstraße (Gefängnisviertel) besetzt halten, waren die Kämpfe ebenfalls äußerst blutig. Auch in anderen Gegenden Russlands, namentlich an der Wolga, nehmen die seit längerer Zeit verübten Mordaktionen die Form eines offenen Bürgerkrieges an, in dem überall die auf der Seite der von der Front befindlichen Soldaten und Deputierten, sowie die in die Städte verlegten Reservisten eingegriffen.

Wie aus „Dien“ vom 2. November hervorgeht, war der Regierung Kerenskis der Widerstand von der Bolschewiki tatsächlich ausgeführt. Die Besetzung Petersburgs von drei Seiten genau bekannt. Die Ueberwindung der Regierung gelang jedoch durch das überraschende Eintreffen der Flotte mit dem Kreuzer „Aurora“ an der Spitze. Neben dem revolutionären Militärstandpunkt setzen die Bolschewiki ein besonderes revolutionäres Marinekomitee mit Vertretern aller Flottenabteilungen Russlands ein, das jedoch mit dem Zentralausschuß der Flottenflotte in Streit geriet und von diesem gestrichelt wurde, sich aufzulösen. Kerenskis entließ aus Petersburg angeblich in der Verteidigung einer Krankenschwester. Am Abend des 7. November wurde der Gehilfe des Kriegsministers General Tumanow von Mord nach russischer Strafe ermordet.

Das russische Hauptquartier für Lenin.

Bern, 15. Nov. Die Londoner „Morning Post“ berichtet von Montag früh, daß das russische Hauptquartier seit Sonntag früh auf Seiten der neuen Regierung steht, die die Aufgabe der Sozialberichte listierte. Sieben Kommissare der Petersburger Revolutionsregierung sind dort eingetroffen. Es zeigt sich, daß eine sehr große Teil des Feindes für die Friedensverhandlungen der neuen Regierung eintritt. Die Agence Havas meldet aus Petersburg von Montag früh: Die Angehörigen der neuen Regierung sind im russischen Hauptquartier eingetroffen, um Befehl von der Armeeleitung zu empfangen. „Central News“ berichtet: Das russische Hauptquartier soll nicht mehr für Kerenskis sein. Die unzufriedenen Generale, die die Partei Kerenskis ergriffen haben, sind in das Lager Kerenskis nach Gorka abgereist.

Ueble Behandlung deutscher Gefangener durch Italiener.

W. Berlin, 15. Nov. Nach berichtigten Nachrichten. Sechs bairische Radfahrer, die am 10. bei La Stena östlich Belluno durch eine italienische Kompanie abgefangen und gefangen, kurz darauf aber wieder befreit wurden, berichten: Die Italiener mißhandelten die Gefangenen in üblicher Weise. Einer wurde niedergeschossen, und der schwerverwundet am Boden liegende durch Bajonettschläge getötet. Die übrigen wurden durch einen Offizier vor dem gleichen Schicksal bewahrt. Die Offiziere hielten jedoch nicht, daß die Gefangenen geknebelt und getreten wurden. Einer der Offiziere schlug die Wehrlosen mit den Worten: „Ihr Deutschen schmeißt ins Gefäß.“ So weist sich Italien auch in der Behandlung der Kriegsgefangenen als edler Nachfolger französischer Sitten.

Die Bewingung der „Barrikade“.

W. Bern, 15. Nov. Aus dem Kriegspressquartier wird gemeldet: In jahrelangen Bemühungen habe die italienische Seemacht verstanden, die aus dem Bal Sugana gegen Valsugana und die gegen den Raum von Fongolo-Seltre führenden Straßen durch die Anlage wichtiger Befestigungslinien zu sperren. Die Konfiguration unkräftiger Grenzen u. die den hier ausströmenden Grenzpunkt der Monarchie beherrschenden Höhen und die dahinter liegenden Versammlungsräume mußten jedoch auch für einen Offensivplan ersten Ranges eintreten lassen. Durch die Anlage von Panzerwerken u. modernen Forts auf dem Monte Ruffa, südlich der Brenta, auf der Cima di Campo, der Cima di Van und nördlich davon glaubten sie jedem Angriffsvorstoß von der Tiroler Grenze her einen unüberwindlichen Ringel vorgeschoben und gleichzeitig durch die weitreichende Beherrschung des Tales bis Borgo und der über Castel Tesina und im Cimonetal liegenden Straßen sich auch das ihnen so erwünschte Ausfalltor für die eigene, im Stillen erhobene Offensive geschaffen zu haben. So wenig aber die am Tagelager in den letzten Jahren mit dem Aufwand aller Mittel ausgebaute

Befestigungslinie den Vorstoß der Verbündeten zu hemmen vermochte, so wenig widerstanden auch die in den Bergen des Suganer-Tales angelegten modernsten Werke der prachtvollen Sturmfront unkräftiger Truppen. Seit gestern ist die ganze vielgestaltete „Barrikade“ unter Einwirkung von mehreren tausend Gefangenen in der Hand der österreichisch-ungarischen Angriffstruppen. Von der stolzen Grenzhöhe des 2236 Meter hohen, in der Mai-Offensive des Jahres 1916 vielgenannten Falsubio bis zum Meere mußte der Gegner die fogenen Errungenschaften von zwei Jahren unter dem Niederdruck von Armeen erfahren. Bereits überall haben heute österreichische Truppen auf dem Boden Venedigs.

„Befestigung“.

W. Rom, 15. Nov. Meldung der Agence Stefani. Nachrichten von der Front melden, daß das Eintreffen der alliierten Truppen in der Operationszone lebhafteste Befestigung bei den Truppen und der Zivilbevölkerung hervorrief.

Der Angriff aus der Höhe.

Wien, 14. Nov. Der Italiener verteidigt die untere Biade nur Zeitweilig halber, um eine westlicher gelegene Widerstandslinie zu organisieren. Der hohe Wasserstand ermöglicht dem Feinde mit seinen Seestreitkräften die Biadestadt Baldo-Biaden-Mer zu sperren. Die Besatzung der abgesagten Capellarmee zu schließen und die Front artilleristisch auszuweichen. Somit ist die Route des Feindes unmöglich. Ein nachhaltiger Widerstand ausbleiben: an den 60 Kilometern der unteren Biade stehen mehr als drei Angriffsarmeen mit vollkommener Artillerie. Die Feuerkraft dieser Waffen genügt, jeden Widerstand zu brechen; der Biadestrand ist aber mangelhafter erreichbar. Die Flankierungsbatterien aus dem Gebirge führen den entscheidenden Schlag. Einander untereinander vertreiben sie die auch im Gebirge verbliebenen feindlichen Verbände oder schließen sie ein. Die italienische Route östlich der Linie Falsubio-Baldo-Benedict unterliegt daher dem Flankierungsmanöver.

Die Flakarmee in Oberitalien.

Luano, 15. Nov. „Gazette de L'Armée“ meldet aus Chaux de Fonds: Der „Imparcial“ meldet aus Befancon, daß General Fanelle und sein Generalstab Freitag nach Italien abgereist sind. Die Auffstellung der französisch-englischen Armee in der Bombardierung und Verschiebung ist nahezu vollendet, die Befestigung der zweiten Armee beruht im Gange.

Weitere Schiffverluste der Gegner.

W. Rotterdam, 14. Nov. „Rechtsbode“ meldet: Der englische Segler „E. L. B.“ ist gestrandet und wird. Der amerikanische Segler „Emma M. Nam“ (167 Br.-Reg.-T.) und der englische Segler „Lucy Richmond“ (143 Br.-Reg.-T.) sind gesunken. Der französische Dampfer „Bille de Chalon“ (224 Br.-Reg.-T.) ist gestrandet und wird. Der amerikanische Segler „Gottie“ (173 Br.-Reg.-T.) und der amerikanische Flugdampfer „Eber“ sind gesunken. Der amerikan. Dampfer „George A. Graham“ (201 Br.-Reg.-T.) ist gestrandet und wird. Der russische Segler „Viton“ (317 Br.-Reg.-T.) ist gestrandet und vermisst. Der französische Transportdampfer „St. Laurent“ (5614 Br.-Reg.-T.) verbrannt. Der amerikan. Dampfer „Kohab“ ist gesunken, der amerikanische Segler „Korle“ gestrandet und wird und der amerikanische Dampfer „Olympic“ (688 Br.-Reg.-T.) gesunken.

Zivilgouverneur Frhr. v. Falkenhäuser.

Berlin, 15. Nov. Zum Zivilgouverneur der gesamten von uns im Nordosten besetzten Gebiete Litauens und der baltischen Provinzen ist, wie der Berl. Lokalanzeiger hört, der Unterstaatssekretär im preussischen Landwirtschaftsministerium Frhr. v. Falkenhäuser ernannt. Eine Veränderung in der Tätigkeit der bisherigen Chef der Militärverwaltung von Litauen und Litauen ist durch diese Ernennung nicht in Aussicht genommen. Frhr. v. Falkenhäuser, ein Sohn des Generalgouverneurs von Belgien, war zuletzt Regierungspräsident von Bismarck, worauf er nach dem Tode des Unterstaatssekretärs im preussischen Landwirtschaftsministerium, Kaiser, im Februar 1915 zu dessen Nachfolger ernannt wurde.

Kornilow.

Sobiel scheint heute aus allen bisherigen Meldungen ersichtlich zu sein, daß General Kornilow, dem es bereits Donnerstag gelungen war, aus dem Gefängnis zu entfliehen, von den Ententebotschaftern direkt unterstützt wird. Ein aus Petersburg soeben eingetroffener Schwede berichtet, daß in Petersburg allgemein die Auffassung herrsche, der Erste, den Kornilow aushängen werde, werde Kerenskis sein.

Die Einheitsformel auf Kosten Frankreichs.

Siegemann schreibt im „Völkischen“ zur Kriegsfrage: Die seit dem Abgang französischer Divisionen nach Italien in die Gräben gezogenen amerikanischen Kräfte sind offenbar fähig auf der Bogenfront eingesetzt worden; sie wurden von den Deutschen im Abschnitt des Rhein-Meuse-Kanals, also vor Toul, im Abschnitt von Thion und in der Belfort-Senke festgesetzt. Sie sind demnach nicht nur an einer Front eingesetzt worden, die seit längerer Zeit als ruhig gilt, sondern auch dort eingesetzt worden, wo man sie aus den Lagern von Comere,

Belfort und Besancon am schnellsten gelangen konnten. Das Verschieben infolge der Notlage der Italiener sein ganzes Armeekorps in die Gräben legen müssen, so ist das für die weitere Aufstellung und Ausbildung amerikanischer Kontingente sehr mißlich. Viel wichtiger ist jedoch die Frage, in welchem Maße sich Frankreich verpflichtet, um in Italien zum Rechten zu sehen.

Wenn es tatsächlich keine ganze, sorgfältig geordnete, zusammengehaltene strategische Reserve, darunter keine besten afrikanischen Truppen, nach Italien warf, während England nur eine kleine Streitmacht abschickte, und dafür weitere Anstrengungen in Flandern und im Artois unternimmt, wird die Einheitsfront im Westen auf Frankreichs Kosten durchgeführt. Die strategischen Folgen werden nicht lange auf sich warten lassen. Die Einheitsfront der Alliierten emblemt heute noch eines rohen und bestimmend bündelnden Oberbefehls, denn die Einsetzung eines vielfältigen gemeinsamen Oberkommandos ist keine Lösung im Sinne der Vereinheitlichung und der Vereinfachung der Operationen. Zeit steht jedoch, daß das italienische Oberkommando bedeutend an Einfluss einbüßt und der italienische Feldzug kein Feldzug Italiens mehr ist.

Vom Reichstage.

Aus Reichstagskreisen wird der „Deutschen Parlamentskorrespondenz“ geschrieben: Die am 29. November beginnende Sitzung des Reichstages wird zunächst dem Budget dienen, voraussichtlich nur kürzere Darlegungen des neuen Kanzlers über die allgemeine politische Lage mit der Aufforderung zu gemeinsamer Arbeit entgegenzunehmen. Die Fraktionen der Reichstagsparteien beschäftigen, wie jetzt verlautet, auf diese Erklärung ebenfalls nur kurze Antworten abzugeben und dem würden sich wahrscheinlich auch die übrigen Fraktionen der bürgerlichen Parteien anschließen. Sider ist, daß dem Reichstage wiederum eine Kreditvorlage unterbreitet wird, die wie die frühere die Höhe von 15 Milliarden haben dürfte. Man nimmt an, daß sich dann der Reichstag für längere Zeit vertagen wird, während der Hauptabsatz möglichst rasche keine Tätigkeit aufnehmen kann, um im Einvernehmen mit der Reichsleitung in die Beratung politischer Fragen einzutreten. Wahrscheinlich wird sich das W. n. am 8. Dezember bis nach Neujahr vertagen. Beim Zusammentritt des Reichstags im Januar rechnet man damit, daß alle wichtigsten Reformschritte wie die Teilung der großen Wohlfahrt, Einführung der Verhältnismäßig, des Arbeitsmarktes und die Bevölkerungspolitik zur ersten Lesung bereit sein werden, während Anfang Februar die Einbringung des Reichshaushaltsplanes für 1918 erfolgt.

Deutscher Abendbericht.

Berlin, 15. Nov. (W. B.) Amtlich. Im Westen und Osten nichts Besonderes. Im Gebirge beiderseits des Monte-Tesale sind unsere Truppen kämpfend im Vorbringen.

Wiener Tagesbericht.

Wien, 15. Nov. (W. B.) Amtlich wird verlautet:

Italienischer Kriegsschauplatz.

Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden haben gestern österreichisch-ungarische Bataillone den Monte Castiglione erobert. Im Suganer Tal warfen wir den Feind über Primolano hinaus. Südöstlich von Feltre gewinnt unser Angriff Boden.

An der Biade keine besonderen Ereignisse.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Richts Neues.

Albanien.

Befehl des Ochrida-Sees zogen sich die Franzosen von ihren vorderen Stellungen zurück.

Der Chef des Generalstabes.

Sieg der Maximalisten.

Die Anhänger Lenins haben entscheidend gesiegt und die Truppen Kerenskis über Gorka hinausgedrängt. Petersburg ist für Kerenskis verloren.

Schließung der Mailänder Börse.

Nach der „S. B.“ kauft die „Rosa Caccia“ das Mailänder. Der italienische Generalstab schloß heute ab, daß die Fronten sich auf weiteres geschloßen bleiben werden.

* Der Untergang von St. Quentin.

Bei St. Quentin zuletzt vor der Verlegung unserer Front im März dieses Jahres stehen hat, kann sich schwer eine Vorstellung von dem machen, was es heute geworden ist. Auch wenn man die gelben Flecken der Detriten an der Sonne kennt und Henry bei Verdun, wo nur noch die Farbe der Granatrichter die Trümmerstätte bezeichnet, fehlt die Möglichkeit eines Vergleichs. Denn jene Dörfer, in denen schon im Frieden manches Haus infolge von Landflucht und Hungerarmut verfiel, erschienen zum Sterben reif, noch ehe die erste Granate hineinschlug. St. Quentin aber war eine Stadt von über 50 000 Einwohnern, eine Stadt mit stolzen Mauern, wohlhabenden Häusern und reinlichen Straßen, mit gutgekleideten Frauen und wackrigen Bärten im Gebirg und Zylinder, eine der lebenskräftigsten und fröhlichsten im besetzten Frankreich. Der Verkehr des deutschen Soldaten mit den Nordfranzosen war auch hier im allgemeinen fast freundschaftlich. Den wackrigen Bärten der Soldaten war es nicht gelungen, das Bild der Deutschen zu verwischen, wie es von 70/71 her in mündlicher Ueberlieferung fortlebte, wie die Gegenwart es bezeugt: ein Volk mit Tugenden und Schwächen, bestehend aus Guten und minder Guten, wie andere Völker auch, den Gefühlen der Menschlichkeit und des Mitleids ebenso (wenn nicht mehr!) zugänglich wie die Franzosen, und mit den Befürchten vielleicht näher verwandt als diese mit Göttern oder Propheten.

Gegen Ende des Winters kamen dann die bittersten Tage des Krieges für die Bewohner von St. Quentin. Gerüchte über die bevorstehende Räumung der Stadt liefen um und wurden ungläubig belächelt. 50 000 Menschen allein aus einer einzigen Stadt abziehen und im Hinterland verteilen! Wie wollten die Deutschen das anfangen? Das Unglaubliche geschah! Die Räumung selbst wurde als schweres Unglück mit dumpfer Ergebung hingenommen, aber wie sie durchgeführt wurde, das erreichte fast eine todeswillige Bewunderung. Selten hörte man über vermeidbare Härten beim Abtransport klagen, häufig aber über die Ralte und Selbstsucht der engberzigen Kleinrentner und Dörfler, bei denen die vom Kriege Vertriebenen untergebracht wurden. Am Ende rief man gar den Deutschen zu Hilfe gegen die eigenen Landsleute; denn was die französische Zivilbevölkerung am meisten an uns achtet, ist Gerechtigkeit.

Nicht liegt die Stadt seit sechs Monaten im Bereich der französischen und englischen Geschütze. Was ist aus ihr geworden? Nähert man sich an einem dieser kühnen und feuchten Herbstabende St. Quentin von Norden her, so fällt als eines der ersten Häuser die Villa irgend eines wohlhabenden Bürgers der Stadt in die Augen. Die Mauer aus Ziegeln, die den hübschen Park vor neugierigen Blicken verbarg, ist durch ein paar schwere Posten umgeben. Dahinter steht das Haus. Die eisernen Rollläden vor den Fenstern sind sorgfältig heruntergelassen, wahrscheinlich auf Veranlassung der kriegsärztlichen Kommandantur. Wollte sie das Haus als Quartier erhalten? Wohl kaum — denn im westlichen Bereich des feindlichen Feuers pflegt man nicht in Häusern zu wohnen. Es ist einfach das Bestreben, nichts zu zerstören, nichts verkommen zu lassen, wenn es nicht notwendig ist. Vergebene Mühe! In den Dachstuhl ist eine Granate gefahren.

Die menschenleere, totentle Strasse führt ins Stadttor. Rechts und links sind die Mauern durch laufende von Sprengstücken zertrümmert. Schwere Einschläge haben hier und da das Pflaster aufgeworfen; jedes Haus hat irgendwo eine flache Wunde, durch die Regen und Schnee eindringen werden — auch abgelebten von den Fenstern, deren Scherben natürlich in Klumpen zertrümmert sind.

Man denkt sich: Nun, diese Straße ist wohl besonders stark beschossen worden, vielleicht weil der Gegner Verkehr darauf vermutete. Aber die Bilder der Zerstörung hören nicht auf. Man kreuzt den Park der Champs Elysées. Seine schönen alten Bäume werden ausgetrieben, teils durch den Brand der Nachbarhäuser verengt, teils durch Gasgranaten vergiftet. Zweieinhalb Jahre lang haben wir den Park gesehen, den eine geballte Heeresverwaltung bei dem starken Holzbedarf an der Front ohne weiteres abgeholzt hätte. Wir denken unsern Bedarf anderweitig, denn es wäre schade gewesen um den Park. Die Franzosen zerstören ihn!

Aber all das sind Kleinigkeiten. Erst jenseits des Parks im Stadttor beginnt das Chaos. Die wenn die Franzosen vor Berlin ständen, anstatt vor St. Quentin, dem Mittelpunkt der Festungslinie, Spreng- und Brandgranaten schütten, hätten sie hier gewartet. Die geschwärmten Häuser stehen traurig umher. Dach und Wände sind zertrümmert, die Fußböden der oberen Stockwerke eingestürzt. Koffern, Möbel, Bilder, Spiegel, Bücher in totem Durcheinander auf die Straße gestürzt. Man sieht sich nach dem Denkmal von Latour um. Es ist verschwunden, eine schwere Granate hat ein großes Stück des Sockels mitgenommen. Das Denkmal aber, das der Künstler sich zu seinen Lebzeiten selbst gesetzt hat, ist in sicherer Gut: seine stöckige Postille haben die Deutschen geborgen und in das Museum „Au Centre de la Vie“ (zum armen Teufel) nach Roubaix gebracht. In Roubaix befinden sich auch die wertvollen Kunstgegenstände aus der Basilika, teilweise noch im feindlichen Feuer geblieben. Die Basilika selbst ist eine Ruine. Die Kathedrale von Reims, durch Scherenschnitte von unseren Stellungen in der Champagne deutlich erkennbar, ist im Vergleich dazu „wohlerhalten“ zu nennen. Um diese fatale Gegenüberstellung anzuschauen, hat bekanntlich die Agentur Havas die dümmste und freche aller gegen uns ausgehenden Reize in die Welt gesetzt, nämlich die, wir hätten die Basilika in Brand gesteckt. Schade, daß man bei Betrachtung der Kirche auf den ersten Blick die Spuren der Beschädigung feststellen kann, und daß überhaupt die Brandwirkung der Granaten der Sprengwirkung gegenüber in den Hintergrund tritt. Man kann sogar noch sehen, wie der Feind sich eingeschoben hat. Ein Einschlag mittleren Kalibers liegt an der Straße, die zum Rathaus führt, etwa 30 Meter vor dem Hauptportal, eine zweite Granate durchschlug die Mauer über dem Portal selbst und sprengte im Innern der Kirche; das große Querschiff endlich ist durch so zahlreiche Treffer unter Wirkung des Brandes in Trümmer gelegt, daß die einzelnen Einschläge nicht mehr erkennbar sind. Die zerfallenen gotischen Ornamente der Fassaden sind von unzähligen Splittern wie von Teufelsstrahlen zertrümmert und bröckeln immer weiter ab. Der Artilleriekommandeur da drüben muß über ein scharfer Antikiller sein. „So meine verständnisvolle ein Regimentskommandeur.“

Auch die Bäume und die umliegenden Häuser sind völlig zerstört und eingestürzt. Lediglich erhalten ist allein das kleine Rathaus und das Denkmal der Belagerung St. Quentin durch die Spanier auf der Grande Place. Da aber fast täglich Granaten in die Stadt fallen, ist die Vernichtung auch dieser Erinnerungen an Vergangenes nur eine Frage der Zeit.

Kaiser Wilhelm an der italienischen Front.

W. Triest, 14. Nov. Kaiser Karl begab sich gestern früh an den Standort Kaiser Wilhelm und holte ihn zur Fahrt nach Görz u. Aquileja ab. Die Fahrt führte über die Ruinenstätten unserer Kriegsverwüstung. Der deutsche Kaiser interessierte sich ganz außerordentlich für den eigentlichen Kriegsschauplatz. Namentlich der Raum um Udine und die Stadt Görz selbst bieten Bilder beispiellos erbitterten Ringens. So an die Vorhänge von Görz waren für erbitterten Widerstand einmündet. In die Mauern der Häuser waren Schießscharten gebohrt, viele Fenster waren mit Sandbällen geschlossen und Hindernisse und Jäger in die nach Görz führenden Straßen eingebaut. Beide Kaiser fuhren auf das Kastell. Hier hielt der Generalstabschef der um die Verteidigung und Wiedereroberung von Görz besonders verdienten Division des Feldmarschall-Leutnants Freiherrn von Seidler, Major Bott-ruba einen Vortrag über die 12. Nov. Schlacht. Nach etwa einstündigem Verweilen fuhren beide Kaiser durch das zerstörte Gradisla über Romas nach Aquileja, wo sich beide Monarchen voneinander verabschiedeten. Kaiser Wilhelm fuhr nach Grado und von dort mittels Torpedoboots nach Triest, von wo er sich nach seinem Standort begab.

Wechselstaben an der Westfront.

Manch moderner Krieger an der französischen Front, der bisher gewohnt war, keine Einfälle u. Belagerungen in Feindesland mit deutschem Gelde zu bezahlen, wird sich nicht darüber klar sein, daß er durch Zahlungen an die französische Bevölkerung in der feindlichen Geld dem Vaterlande ungewollt einen beträchtlichen Schaden zufügt. Alle die vie-

len großen und kleinen Geldbeträge, die deutsche Offiziere und Soldaten französischen Kaufleuten, Handverletern und Wäschern zuzuführen lassen, fließen zu einem großen Teile in den deutschen Zahlungsverkehr nicht wieder zurück, werden vielmehr von der französischen Bevölkerung in Kisten und Trüben aufbewahrt und sind der deutschen Volkswirtschaft unüberwindlich verloren. Die Folge davon ist, daß durch den Mangel an Bargeld neue Noten ausgegeben werden müssen, wodurch die Gelddeckung der Reichsbank in Mitleidenschaft gezogen wird. Aber auch nach Friedensschluß machen sich Nachteile geltend, da wir das fehlende deutsche Geld mit ausgeführten Waren oder mit Gold unter ungünstigen Bedingungen vom Ausland zurückkaufen müßten. Ein flüchtiger Ueberblick ergibt, daß bei der gewaltigen Anzahl von Käufern an der Westfront zweifellos jährlich hunderte von Millionen deutschen Geldes in fremde Hände geraten. Um diesen Uebelstand zu beseitigen, hat die Heeresverwaltung, die an alles denkt, eine kluge Einrichtung ins Leben gerufen. An der ganzen Westfront sind zahlreiche Wechselstuben, Wechselkassen und Ausgabestellen eingerichtet, wo den Heeresangehörigen Gelegenheit geboten ist, deutsches Geld in französische Stadtscheine umzuwechseln, die von den Verwaltungen der französischen Städte und Gemeinden im besetzten Gebiete als Zahlungsmittel ausgegeben werden. Diese Stadtscheine, für deren weitere Einführung nach dem Kriege sich die betreffenden Kommunen verbürgt haben, werden von den französischen Einwohnern gern in Zahlung genommen u. bieten gegen deutsches Geld noch den Vorteil eines Aufgeldes von 6% Prozent, so daß man für 1 Mark nicht nur 1,25 Francs, sondern 1,33 Francs erhält. In letzter Zeit sind die Stadtscheine auch bei jedem Zahlmeister, Feldwebel oder in der Kantine zu bekommen.

Im vaterländischen Interesse wolle daher jeder Offizier und Soldat zu seinem Teil dazu beitragen, daß an die französische Bevölkerung nur noch mit Stadtscheinen gezahlt wird. Dabei denke niemand, daß es auf keine wenigen Pfennige nicht ankomme. Die Pfennige des einzelnen werden zu Mark, die Pfennige der Armeen zu Millionen.

Italienische Artillerieverluste.

Den „Berl. Lokalanz.“ wird aus dem Divisionskommando Triest am 11. November gemeldet: Die in den Verbandsblättern in letzter Zeit am häufigsten ausgeprochene Beforgnis bezieht sich auf den tiefen Verlusten, welche die Italiener an schwerer Artillerie erlitten haben. Von Monfalcone bis Karfio fielen sämtliche Artilleriegeschütze mit eingebauten und in Stellung befindlichen Geschützen in die Hände der Verbündeten und auch von ihrer weiter rückwärts befindlichen Kanonen und schwersten Artillerie konnten die Italiener nur geringe Bruchteile in Sicherheit bringen. Auf der Ebene um Görz konnte nur einige schwere Geschütze mittels Automobilen in Sicherheit gebracht werden. Im Bereich der Höhe Carroca blieb der gesamte Artilleriepark zurück und die einzelnen Geschütze wurden nur notdürftig geprengt. Aus der Gegend der Pfaffen Beden konnten die Italiener kein einziges Geschütz abziehen. Im ganzen erbeuteten die Verbündeten bisher 2000 Geschütze. Die Italiener haben somit die Hälfte ihrer schweren Kanonen und ihrer Artillerie verloren. Die Rohrlinien Ansaldo und Nervi wurden mit der Lieferung des Ersatzes schwer nachkommen können. Die Italiener hoffen auch hier auf die Franzosen.

Pariser Kundgebungen der Gewerkschaften.

Paris, 14. Nov. Nach Blättermeldungen von der französischen Grenze ist es am Montag in Paris zu großen Kundgebungen der Syndikalistischen gegen die Politik der Regierung gekommen. Der Place de la Concorde war der Ort der Kundgebungen zu gleicher Zeit, als die Regierung in der Kammer die neuen Abmachungen mit Italien bekannt gab.

Paris, 14. Nov. Von der französischen Grenze wird gemeldet: Die Kundgebungen der Pariser Syndikalistischen haben sich am Donnerstag in Paris wiederholt und zu einer Anzahl gewerkschaftlicher Versammlungen geführt. Die Kundgebungen stehen mutmaßlich mit der Erklärung des Petersburger Arbeiterrates in der Friedensfrage in Zusammenhang, wie in den französischen Streifen Senfs verifiziert wird.

12 150 Quadratkilometer.

Wien, 14. Nov. Die österreichische Volkszeitung meldet, daß die Truppen der Mittelmäch-

bis 12. November 12 150 Quadratkilometer italienischen Bodens besetzt haben.

Trevi im Frontbereich.

Berlin, 14. Nov. Dem „Berl. Lokalanz.“ wird gemeldet: Trevi, das 15 Kilometer hinter der Biade liegt, befindet sich schon im Frontbereich unserer Geschütze.

Auffälliges Verbot.

Dresden, 14. Nov. Das Generalkommando des 6. Armee-Korps verbot der „Reicher Zeitung“ zufolge eine für Sonntag angekündigte Versammlung der Deutschen Vaterlandspartei in Grottkau, einer Gegend der Zentrumsparthei.

Die Donkofsken.

Detmold, 14. Nov. telegraphierte nach Petersburg, daß die Kosaken das alte Regime unterstützen und daß die Macht der vorläufigen Regierung wiederhergestellt werden solle. Was dahin werden die Kosaken die Regierungsgewalt innerhalb ihres Gebietes übernehmen. Ein Manifest, das von Kerenki, Kornilow und Alesin unterzeichnet ist, erklärte, daß Moskau und Kowno die künftigen Mittelpunkte des Reiches sein würden. Kowno, weil dieses die alte Kosakenhauptstadt war. Ferner sind Gerüchte verbreitet, daß die Kosaken Kiew besetzt hätten.

Kowno, das über die Hauptstadt der Donkofsken und hat über 50 000 Einwohner. Es liegt an der Eisenbahnlinie Kowno-Moskau, ist Hauptstadt des Don-Gouvernements und Sitz eines Bischofs. (D. Med.)

Deutschland.

Die Graf Hertling-Kanzler wurde! In einem sehr lehrreichen Aufsatz des Abg. Dr. Stresemann, des Führers der National-Liberalen, über die politische Lage (Nr. 583 der Wiesbadener Zeitung) ist folgendes zu lesen:

„Zunächst ist festzustellen, daß Graf Hertling...

nicht der Kandidat des Parlamentes war und nicht von irgendeiner Reichstagsmehrheit als Kanzler herbeigewünscht und auf den Schild gehoben wurde. Das Gegenteil ist der Fall. Graf Hertling war vielmehr, wie nach dem Sturz Bethmanns der Kandidat der Krone. Er hat es abgelehnt, Bethmanns Nachfolger zu werden; er stand auch diesmal auf dem Sprünge, nach München zurückzukehren, nachdem im Ausnahme der konservativen Fraktion alle (1) anderen bestellten Fraktionen ihm zunächst mitgeteilt hatten, daß sie seine Kanzlerschaft nicht (2) zu unterstützen vermöchten. Die Beweggründe dieser Gegnerschaft waren verschiedene. Für die nationalliberale Reichstagsfraktion habe ich die Gegnerschaft gegen die Kanzlerberufung des Grafen Hertling unter besonderer Hervorhebung der kulturellen Bedenken ausgesprochen.

Die Situation erfuhr eine Änderung, als die Trennung von Reichstagsfraktion und preussischem Ministerpräsidenten aufgehoben und gleichzeitig das stellvertretende Präsidium des preussischen Staatsministers der nationalliberalen Partei angeboten wurde. Damit fiel zunächst die kulturellen Bedenken gegen den Zentrumsantrag in die Luft. Denn ihnen wurde gerade durch diese Berufung ein Gegengewicht gegeben. Für die nationalliberale Partei entstand die Frage, ob sie es ausführen sollte, einen ihrer bewährtesten Führer an die Spitze der preussischen Verwaltung zu stellen. Die nationalliberale Partei konnte sich dem an sie ergangenen Rufe nicht verschagen. Die Kandidatur Hertling blieb unbeschadet unserer Haltung bestehen. Das stand nach allen uns zugegangenen Äußerungen fest. Einen anderen Kanzler vermochten wir nicht durchzusetzen. Lehnte die nationalliberale Partei das Präsidium im preussischen Staatsministerium ab, dann konnte sie sich nicht beklagen, wenn man über sie zur Tagesordnung überging und der Zentrumsantrag, ungeachtet durch nationalliberale Gegensein, sich nach länger als bisher geltend machte. Das war einer der Gesichtspunkte, die für die Haltung der Partei in Betracht kamen.

Beileicht hat sich Herr Professor Dr. Theodor Ziegler in Frankfurt a. M. dieo Ausföhrungen eines wohlunterrichteten Führers der nationalliberalen Partei hinter den Spiegel, da sie beweisen, wie sehr der Herr Professor mit seiner Annahme einer ultramontanen Intrige bezüglich der Kanzlerschaft Hertlings auf dem Holzwege ist. Ferner wird aus Stresemanns Artikel unsere Leser noch interessieren, daß auch nach Stresemanns Ueberzeugung der Friede auf dem Marke ist. Die einzige Hoffnung unserer Gegner beruhe nur mehr, in der Spekulation auf Deutschlands Uneinigkeit und unsern inneren Zusammenbruch. Diese Spekulation müsse eben durch Reorganisation des innern Burgfriedens aufzuhalten gemacht werden. Daher der vorläufige Parlamentarismus und anderes.

Die Brillanten der Frau v. Drenstein.

Humoristischer Roman von Viktor Felling. (Radioverboten.)

„Du kommst es aber gelagert haben!“ verlegte die Gattin, während ein rudartiges Angehen der Pferde sie auf dem Volter emporknallen ließ, und dann seufzte auch sie. Sie war in ungeduldiger Stimmung, denn ganz im stillen hatte sie immer noch ein leises glimmendes Fünkchen Hoffnung gehabt, daß ihr Mann noch einlecken und dableiben würde. Sie hatte auf ein Wunder gehofft, aber es war nicht gekommen. Sie hatte sich, wie wohl schoneren Herzens, gefügt, aber jetzt, wie sie zum letzten Male mit dem Vetter Königsward und Deska auf der Frühstunde gefahren hatte und zum letzten Male das überwältigende schöne Landschaftsbild vor ihr ausgebreitet lag, da fühlte sie erst die Größe des Opfers, das sie der Baunnehaftigkeit ihres Gatten brachte. Und er, der Gatte, merkte gar nichts von ihrem Schmerz. Er hatte noch bis zuletzt — genau wie gestern Abend! — nur für diese Deska Augen gehabt.

„Ach, geht da nicht Deska Engländer?“ fragte er plötzlich in ihre Gedanken hinein. Sie drehte sich gar nicht um. „Hodoard, sieh lieber nach dem Gepäc und den Silletten, das ist jetzt nachgerade wichtiger!“ sagte sie.

Egon von Secht sah sich wieder gezwungen, den Vetsfragen so hoch zu schlagen, wie möglich und suchte sich mit der Schneefrisse zu schützen. Die Lokomotive dampfte schon. Er mußte sich bis zum Sotetomibus heranschleichen und, jede Bewegung der Drensteins bemühend, an seine Sandoffen herantreten. Eine war geboten. Gottlob! ein Scheller, geschickter Griff, und er hatte die Koffer in Sünden! Im Laufschritt eilte er auf den Bahnsteig. Es waren nur noch Sekunden bis zum Abgang des Zuges.

Da nahen auch schon Drensteins. Wie Egon richtig vermutet hatte, stiegen sie in den Durchgangswagen der ersten Wagenklasse. Nun mußte er, was er zu tun hatte. Der Träger bekam einen

Wink und trug ihm sein Gepäc in den letzten Wagen. Wohllich ließ er sich in den weichen Sitz fallen. In Portofino sah er wie zufällig hinaus, und sah zu seinem Erstaunen, daß Drensteins hier den Zug verließen. Gatten sie ihren Entschluß geändert? Wollten sie vielleicht noch einen Abschied nach den Berninabäusern oder gar bis ins Valschthal hinunter machen? Dann gewann er ja willkommene Botschaft!

Aber wundern tat es ihn doch. Er sah noch, wie der Oberstleutnant an den an seiner roten Mütze kenntlichen Stationsvorsteher herantrot. Offenbar erkundigte er sich nach dem Anfschlag. Dann piff die Lokomotive, und der Zug setzte sich wieder in Bewegung.

Egon Secht atmete erleichtert auf. Jetzt erst, da alle Gefahr vorüber war, kam es ihm so recht zum Bewußtsein, wie ein magisches Glückchen er hinter sich hatte. Hatte es nicht an einer Soaresbreite gegangen, daß sein vermessener „Eigentumsurlaub“ entdeckt wurde? Er hatte Urlaub nach München, nun und nimmer aber nach St. Moritz. Und wie leichtsinnig war das nicht alles gerade von ihm, der alles daran setzen mußte, um das Odium des Leichtsinns von sich abzuwälzen? Ja, es war ein gewagtes Spiel gewesen, und es gehörte ein tüchtiges Stück Unverfrorenheit dazu, das sah er jetzt ein. Aber ein süßer Trost war ihm geblieben: er hatte sie geliebt! Das galt ihm die Gefahr, im Vergleich mit der Erinnerung an die schönen Stunden, die er im Fluge mit seiner zukünftigen Deska hatte erleben dürfen! Er lebte sich in dem Abteil, das leer geworden war, zurück und ließ die Bilder der verflochtenen Tage noch einmal an sich vorüberziehen.

Wie er sich's vorgenommen hatte, reiste er den ganzen Tag und die ganze Nacht. Am nächsten Vormittag fuhr er in die hüpfelgedeckte Halle des Münchener Hauptbahnhofes ein. Da er nunmehr wirklich einen Vorprung vor seinem Kommandeur hatte, so hatte er jetzt Zeit und Gelegenheit, den Besuch, dem der Urlaub von Haus aus galt, in die Tat umzusetzen. Dann konnte er wenig-

stens mit gutem Gewissen sagen, daß er bei dem alten Onkel gewesen war.

Seine Koffer ließ er gleich in der Handgepäckaufnahme, dann winkte er sich eine Droske heran. Vom grauen Münchener Himmel rieselte ein feiner Schneeregen, das sonnige Paradies von St. Moritz lag weit, weit hinter ihm. Fröstelnd schmeigte er sich in die Bogenstraße. Er schreute jäh auf, als der Kutscher hielt. „Geistliche 27!“ sagte er, mit der Reithe auf die kleine Villa deutend. „Is das recht, Herr Graf?“

Egon sprang heraus und zahlte. Er konnte das kleine freundlich in einem Garten liegende Heim des Oheims. Mit wenigen Schritten war er im Besitz. Und eine Minute später stand er vor dem Reinstuhl seines Onkels Georg.

Der alte Herr von Secht, weiland Vutcheß Ihrer königlichen Hoheit der Herzogin Anna Isabella von Bayern, Stratz des Reichs, beide Hände entgegen. „Egon, me n Junge! Das rechne ich Dir hoch an, daß Du heute zu mir kommst! Gerade Du, der Du ra eben in Sibirien siehst! Das ist fürwahr eine Aufmerksamkeit, die ich mir zu diesem Festtag nicht hätte träumen lassen!“ Und er hielt noch immer die Hände des Neffen in den seinen.

„Ich kam — ich wollte, lieber Onkel —“ stotterte Egon, der erst jetzt sah, daß das ganze Zimmer mit Blumen angefüllt war. „Natürlich. Du wollest meinen 75. Geburtstag bei mir selbst verleben! Ich rechne dir das hoch an, Egon! Die anderen haben geschrieen, andere liebe Leute die Blumen geschickt — da siehst Du ja die ganze Pracht! Na, und anders wieder, wie z. B. deine beiden Brüder, haben mich ganz vergessen. Und von Dir — nimm's mir nicht übel! — dachte ich schon daselbe. Und nun kommst Du selber! Ja, ja, mein alter Junge, das ist eine großartige Ueberraschung!“

Egon hatte sich geföhrt. „Mein lieber, lieber Onkel!“ sagte er und schüttelte die Hände des Alten, „meine aufrichtigsten und aller, allerherzigsten Glückwünsche!“

Der Onkel war gerührt, und er wurde es noch

mehr, als er alsbald hörte, daß Egon nur diesen einen Tag Zeit hatte, und daß sein Urlaub nicht länger reichte.

„Und meinetwegen, um mir eine Freude zu machen, hast Du die weite Reise gemacht? Junge, das ist fast leichtsinnig! Na, beruhige Dich! Du sollst die Speise deiner langen Fahrt nicht bereuen, verlaß Dich drauf! Das es mir schlecht genug gegangen war, weißt Du wohl?“

Egon nickte.

„Um so dankbarer und erfreuter siehst Du mich heute. Es geht mir so leichtlich. Dann bleiben die lieben Anderwanden wieder aus, und das wirst kein schönes Licht auf sie. Siehst Du, und deshalb ist meine Freude auch doppelt, daß Du nun erst recht gekommen bist.“

Egon mußte gar nicht, wie ihm geschah. Auf der einen Seite fühlte er sich beschämt, andererseits dries er sich als besonderes Glückselig, daß ihn gerade heute der Weg hierher geführt hatte. An den 75. Geburtstag von Onkel Georg hatte er mit seiner Silbe gedacht.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Eine heringefallen ist eine Wirtin eines Dorfes bei Gernberg in Schlesien. Ein angeblich Berliner Kaufmann verlangte von ihr vier Pfund Butter und erbot sich für das Pfund 25 Mark zu zahlen. Da die Wirtin nur anderthalb Pfund Butter im Hause hatte, kaufte sie bei einer Nachbarin das fehlende hinzu und erhielt für die vier Pfund von dem Kaufmann mit vielem Dank hundert Mark. Als sie nach wenigen Tagen in der Stadt Einkäufe machte und dabei den Schein in Zahlung gab, stellte es sich heraus, daß der Hundertmarkschein falsch war.

Wieder ein Hörter von Wüderern erschossen. Nach einer Meldung Berliner Blätter aus Ostoschin wurde aus dem kirchlich Thurn- und Taxischen Jagdgebiet Theresienlust bei Ostoschin der Förster Friedrich Wittmann von Wüderern erschossen.

* Fand
ger von
bereitet
in veräst
fassung ni
Die
frage der
out im
et: „Es
grundpapier
führung er
lungen zu
Einnahme
gung d
gragen i
großes i
weisen, der
and d m
persönlich
jeden au
handlung
gebühren
und d m
Gebühren
Befehl
wederes e
ber bezieht
das Gebot
nach 14 000
nung nebst
Hauptstädte
Me bisher
und jeht z
von 54 000
Rat Geb
wie freic
nach noch
sekretäre in
30 000 Ra
Reichsämte
und die Vo
W
Eisenbahn
Gefang
gion hier
beider
Hing.
= F
angehörige
kamt auf
nachverf
bis 25. D
von 15. b
den Posten
= F
Stamm
mittags wi
aus die V
hat verfo
des ihr in
derrn Mar
Großhandl
größt
a vornehm
lung hier
lanten, i
eröffnet.
Bei großh
auch in f
des Ver
in jeder
frühen g
Egon u
Geschäft
ließ, bedau
berühmte
Freunde u
meinde als
der Renau
funktionä
bestallt zu
lassen der
innen befan
letzte war
Bischofs H
jungen wu
Hinder, von
Glad in d
Heinrich
überleben.
zweihundert
nicher Raut
log, von d
König, W
frühen, vo
Zes eing
Land gefun
Name auch
= S
sallen F
wille Schu
stunt am
mittags 2
und vor all
kurz wege
werden. E
benen merde
beim Auf
als sie der
Schülerinnen
mäßig ist,
mal gründl
angeführte
dann wieder
der vorz
bei der f
schuldig
kurz bega
K zu ent
= L
hau s. Auf
führung des
mit nachmal
= L
kimpferer Un
eigung ebe
Hörsers am
Abends 8 U
hoff“. Viele
Frankfurter
mitten und fi
der Sompat
schon sehr
Ratg. d. Rb
mal — als
einer vom S
Kantung d

This image shows a blank, aged, cream-colored page, likely an endpaper or flyleaf of a book. The paper has a slightly textured appearance with some minor discoloration and small dark spots, possibly due to age or handling. A vertical crease or fold is visible along the right edge of the page.

Aus dem heiligen Rußland.

Aber auch interessante Einblicke in die politischen antirussischen Bestrebungen gibt uns der Bericht

A black and white portrait of a man with a mustache, wearing a high-collared coat. The man has a serious expression and is looking slightly to the right. The portrait is framed by a simple border.

Gen. d. Infanterie, Otto von Bismarck

Wieviel Unterseeboote haben wir?

Diese auch in Deutschland häufig gestellte Frage beschäftigt aus begrifflichen Gründen ununterbrochen die Gemüther unserer Feinde. Nicht nur aus ihrer, sondern auch aus der neutralen Presse kann man neuerdings Mutmaßungen über die Anzahl unserer Unterseeboote entnehmen. Wenn auch diese Angaben keineswegs als zutreffend bezeich-

„Wir scheint, daß auf die Periode der Abnahme der Schiffszerstörungen von diesem Herbst ab und

Die Lockspeise.

England und Amerika setzen die Erhebung Elzas-Lothringens dem Franzosen als Symbol vor um ihn zum Weiterkämpfen zu verleiten.

auf alle Fälle im Frühjahr 1918 eine neue u. lange U-Boot-Offensive folgen wird, die ausgezeichnet vorbereitet wurde. Die Statistik der beiden letzten Septembermonaten zeigt bereits eine merkwürdige Steigerung der den U-Boote gelungenen Angriffe. In keinem Augenblick des Krieges befaßen die Deutschen so viele, so gewaltige und so vollkommene U-Boote, wie sie zu Beginn des Winters und besonders im Frühjahr 1918 haben werden. Die Zahl der Tauchboote, mit denen die Offensive im Februar 1917 begonnen wurde, habe ich früherzeitlich auf 160 geschätzt und mich dabei nur um 2 Stück geirrt, es waren nämlich 158 Boote. Die Hälfte lagte 1200, ein Viertel 835 Tonnen. Am 2. September meldete "Lidens Tegn", die Zahl der deutschen Tauchboote betrage insgesamt 300; von den neueren seien viele wirksame 11-ne Krüger von 1500 Tonnen mit 15-Zentimeter-Kanonen, je 50 Torpedos, einer noch größeren Anzahl Minen und 40-50 Mann Besatzung. "Telegraph" meldete Ende Juli

Die Mitteilung der ausländischen Presse der Wahrheit am nächsten kommt, wird natürlich nicht bekannt werden. Uns Deutsche dürfte ja auch weniger die Zahl als die Erfolge unserer U-Boote am meisten interessieren, und diese sind trotz aller feindlicher Abwehrmaßnahmen so überaus glänzend, daß sie uns mit Sicherheit dem ersten Ziele, einer siegreichen Beendigung des Krieges, zuführen werden. *

Wie kann Gott diesen schrecklichen Krieg aushalten? Kein Gedanke beschäftigt in unseren Tagen die Welt mehr und kein Wort schwärmt öfter auf allen Lippen als diese Frage. „Es kann nicht, seine Gerechtigkeit in den Hexzotten geben, sonst . . .“ Bieneile haben den Wort schon gesprochen und wer hat es nicht schon gesagt? Welch schreckliche Gefahr liegt in diesen und ähnlichen Schlagworten, die der Krieg, oder richtiger gesagt, Hölle gezeitigt hat, damit die Millionen Kämpfer überhört, die Menschen um die unermesslichen Verdienste gebracht werden, die ein gottesgeheimes Tadel und aufzuregungenen Kriegswort im Gefolge hat. Es ist höchste Zeit, daß diese Gefahr, ernstlich bekämpft wird. Vor allem ist es die Sache der Seelstörer, die Lelbel abzuheilen; aber auch für das Laienapostolat, in jeden ernstlichen Christen bietet sich damit ein überaus wichtiges Tätigkeitsfeld. Eine ausgezeichnete Stelle in diesem Kampfe haben wir in dem vorstehenden „Schreiben „Der Hexzott und der Weltkrieg“ von Bened. Anton, Kaiser (Verlag Franz Gröschner in Augsburg), das, nachdem es innerlich sein Vierteljahres in drei Auflagen zum Preise von 1 Mk. erschienen ist, jetzt in billiger Ausgabe (1 Mk. 50 Pf., 10 Gr. 4 Mk., 100 Gr., 30 Mk.) zur Rohenerbreitung vorliegt. Vor allem sollte das Bistum, aber neben außerordentlich günstige Anstelle vorliegen, in die das eines jeden Soldaten kommen. Es ist eine tiefgehende, nicht weniger wie ein paar Thuren, und unersetzlich wertvoller. Es ist aber auch in hohem Maße befruchtend, durch Verteilung an die Daheimgebliebenen guten Segen zu stiften; denn von daheim, von der inneren Front bezieht der Krieger seinen moralischen Sold, zu gerade in der Deimat begegnet man den unermesslichen, gefährlichen Schlagworten am meisten.

10